

Der Geldumschlag

oder Die Alchemistin von Eindhoven

Kurzgeschichte von Andreas Bangemann

Holly saß mitten im Trubel an einem quadratischen Tisch im Halbdunkel. Neben ihren Füßen ein alter Lederkoffer mit Schnallriemen. Ohne lange nachzudenken, setzte Finn sich auf den freien Stuhl ihr gegenüber. Die Begegnung fand auf dem „Economia Festival“ statt. Kunst trifft Ökonomie. Das vermeintliche Ausgeliefertsein an unaufhörliches Wachstum führte weltweit zu einer Zunahme an Ausstellungen und Veranstaltungen, im Rahmen derer sich Kunstschaffende mit dem Einfluss wirtschaftlicher Zwänge auf alle Bereiche des Lebens auseinandersetzten. Das Thema Geld ist dabei unumgänglich. Die Betriebsamkeit der angereisten Wissensbegierigen strahlte die Hektik eines Marktgeschehens aus. Finn gefiel seine Position unterhalb der Köpfe der Vorbeilaufenden. Er kam sich wie auf einem Beobachterposten vor, wenngleich ihm klar war, dass er sich vom Standpunkt der Anderen auf einer Art Präsentierteller befand. Sein Platz öffnete eine spezielle Sicht auf den Raum und die Bewegungen der Besucher. Dort eine Installation mit Kopfhörern, hier Stellwände mit Schautafeln, da ein sitzplatzsuchender Durstiger. Kein Ort, um zur Ruhe zu kommen. Da kam ihm diese mysteriöse Kunstinstallation „Zwei Stühle an Holztisch“ gelegen. Ihr Projekt hieß „Kunst-Alchemie“. Holly war US-Amerikanerin. Nach einem kurzen Geplauder und seinen fragenden Blicken auf ihren „Ausstellungsplatz“ kam sie direkt zur Sache. Sie bat Finn um einen Geldschein. Einen beliebigen, was immer er in diesem Moment zu geben bereit und willens war. „Wozu?“, dachte er. Was hatte sie vor? Ihr nichtssagendes Lächeln konnte Teil eines Zaubers oder eine Betrugsmasche sein.

Wenn der Tisch ihre Alchemistenküche war, was war der sich verwandelnde Ausgangsstoff oder ließ sie aus dem legendären Nichts Wertvolles entstehen? Konnte sie Bares transmutieren? Sofern es kein Produkt wäre, was sie im Gegenzug hervorbrächte, ergäbe nur ein Mehr des Gegebenen einen Sinn. An ihrem kärglich ausgestatteten Tischchen fehlte ein augenfälliger Hinweis, es könne ein Wunder ge-

schehen. Möglicherweise steckte das Geheimnis in ihrem Koffer am Boden.

Der Stuhl, auf dem er saß, war ein knappes Gut im mit moderner Kunst gefüllten Raum. Warum mangelt es Kunstaustellungen und Messehallen an Sitzplätzen? Wer rastet, dem fehlt Zeit zu konsumieren. Ruhende unterbrechen den Fluss. Vollzog er soeben einen Rollenwechsel? Vom Konsumenten zum Exponat? Die Mischung aus fehlendem Mut, aufzustehen und zu gehen, seiner Neugierde und dem Wunsch nach einer Verschnaufpause, ließ ihn verhohlen sein Portemonnaie aus der Gesäßtasche zücken. Er dachte für einen Moment an die klischeebeladene Sinndeutung eines Beobachters mit Abstand, der einen Mann sähe, der nach einer kurzen Unterhaltung einer Frau einen Geldschein zuschob. Hollys Blick ruhte regungslos und erwartungsvoll auf Finn und seinem Tun. Im Schutz der Tischkante stellte er fest, dass nur ein Fünfzig-Euro-Schein herauslugte. Würde es den wert sein? War jetzt die letzte Gelegenheit zum Abbruch? Zur Flucht? Seine Neugierde behielt die Oberhand. In dem Moment, in dem er den Geldschein auf den Tisch legte, verabschiedete er sich innerlich von ihm. Er sinnierte für einen Augenblick über die vielen nichtsnutzigen Ausgaben, die er im Leben bereits getätigt hatte. Da käme es auf eine weitere nicht an, beruhigte er sich selbst. Er platzierte den Schein so auf dem Tisch, dass Holly ihn zwar sehen konnte, er aber noch weit genug entfernt war, um ihr den Zugriff leicht zu machen.

„Was wird jetzt geschehen?“, wollte er von ihr wissen. Ihre Geheimniskrämerei, die durch ihre konzentriert-freundliche Gestik und Mimik verstärkt wurde, erzeugte in ihm eine Distanz zu ihr. Da die Unterhaltung in englischer Sprache ablief, war nie eindeutig klar, ob das „You“ ein Du



oder ein „Sie“ war. Ihre orakelhafte Anziehungskraft und die Wärme, die sie ausstrahlte, ließen die an sie gerichteten Worte in seinem Kopf als „Du“ widerhallen. Immerhin hatten sie sich zu Beginn mit ihren Vornamen vorgestellt. „Bist Du Dir sicher, dass Du diesen hohen Wert einsetzen möchtest? Jede kleinere Note erfüllt den gleichen Zweck.“, bemerkte sie mit Blick auf den Geldschein. „Welchen Zweck denn?“, entgegnete er.

In seinem Kopf begann ein Fluten, als würde eine Schleuse geöffnet. Das Thema, das ihn schon Jahrzehnte begleitete, schoss ein. Geld in all den Formen, in denen es uns begegnet, ist ein Abstraktum, auch wenn wir es gewohnt sind, damit täglich handeln zu können. Dessen Funktionen und Wirken beruhen auf Vorstellungen, Erwartungen und Optionen, die wir lernten, zu verinnerlichen. Der Gebrauch von Münzen und Scheinen, Bankguthaben und allen leicht zu Geld zu machenden „Produkten“ – wie es die Finanzexperten in Banken und Anlageberatungen zu nennen pflegen – hat sich verselbstständigt. Geldscheine liegen auf der Hand. Sie bleiben dennoch abstrakt, weil sie nur Zeichen der damit zu erwerbenden Waren und Leistungen sind, nicht diese selbst. Geld in der Hand beweist gesamtwirtschaftlich gesehen ein zur Hälfte abgeschlossenes Tauschgeschäft. Eine Leistung ist bereits erbracht, die Gegenleistung jedoch noch nicht. Bargeld scheint das größte Vertrauen zu verdienen, weil es von Zentralbanken herausgegeben und verwaltet wird. Alle anderen Formen sind Ableitungen von Geld. Ohne Bezug zum baren Geld, den Münzen und Banknoten, sind alle Ableitungen sinnlos.

Er fand zunehmend Gefallen an der Entwicklung ihres Zusammenseins und den spontanen Einfällen, die es in ihm aus-

löste. Wie hat Holly das geschafft? Sie hat doch nichts getan! Ungewissheit überschattete seine Gedankenausflüge. Er hatte sich noch nicht wirklich von seinem Geld gelöst. Die Unklarheit darüber, was sie damit vorhatte, bedrückte ihn, wie schwarze Gewitterwolken, die während eines Spaziergangs im Park aufzogen. Bestand ihre Kunst darin, Gemütsbewegungen und Nachdenken zugleich auszulösen? Wie in einer Oper, in der die Musik die Stimmen von Sopran und Tenor trägt? Ausgerechnet er, der er seit Jahrzehnten das Geldsystem analysiert, wird auf sich selbst zurückgeworfen und sieht sich im dämmrigen Licht einer Kunstbühne den Gefühlen seines persönlichen Verhältnisses zum Geld ausgeliefert. Nichts schien in diesen Momenten, einen Bezug zu seiner Arbeit an strukturellen Fragen zum Geld in der Wirtschaft zu haben.

Sein Fünfzig-Euro-Schein lag noch immer auf dem Holztisch, an dem sie saßen.

Dessen Maserung, wirkte im Wechsel des Licht- und Schattenspiels der betriebsamen Umgebung auf ihn wie hungrige Würmer, die im Begriff waren, sich die Banknote einzuverleiben. „Mir ist nicht klar, was Du vorhast!“, platzte es aus ihm heraus. „Weshalb sitzt Du hier?“ Seine Ungeduld brachte sie nicht aus der Ruhe. Aus den Utensilien, die sie neben dem Tisch in dem mittlerweile aufgeklappten Koffer liegen hatte, holte sie eine Kerze hervor und einen schwarzen Kohlestift, der sich sogleich als eine Stange Siegelwachs herausstellte, des Weiteren einen Siegelstempel. Eine auf einer Rolle aufgewickelte rote Zierkordel schnitt sie auf Länge und legte das abgetrennte Stück auf den Tisch. Es glänzte, als sei Seide darin verarbeitet, oder glitzernde Steinchen. Zu guter Letzt kam ein goldener Briefumschlag zum Vorschein. Er hatte die Größe, wie man ihn für eine handelsübliche Postkarte benötigt. Sein Glanz hatte im matten Licht der jetzt entzündeten Kerze etwas seltsam Heimeliges. Ein bisschen wie Weihnachten „Finn, ich werde Deinen Geldschein in diesen Umschlag stecken!“, offenbarte sie den nächsten Schritt ihrer Aufführung. „Und dann?“, entgegnete er voller Neugier. „Dann werde ich ihn verschließen, versiegeln und mit der roten Schnur umwickeln.“ „Als dann werden Sie den Umschlag in ihren schönen Koffer legen, heute Abend in ihr Hotel fahren und morgen zurück in die USA fliegen, stimmt's?“, mutmaßte er, erschrocken darüber, dass seine unterstellenden Gedanken ihn in der Sie-Form

überraschten. Diese plötzlich auftauchende Distanz konnte sie aufgrund der Sprache nicht bemerken. You bleibt immer You. „Nein, ich werde Dir den Umschlag geben und du nimmst ihn mit nach Hause!“, sagte sie ungerührt. Das Arrangement an Gegenständen lag samt seinem Schein noch vor ihnen auf dem Tisch. Würden beide jetzt aufstehen und den Raum verlassen, dann wirkte die Anordnung wie die wundersame Collage eines Künstlers. Karten aus dem großen Arkanum des Kapitalismus, die auf Deutung des Betrachters warteten.

Er empfand eine unmittelbare Entspannung, als sie diesen letzten Satz sagte. Zwar waren noch nicht all seine Zweifel verflogen, jedoch begann augenblicklich ein anderes Gefühl schleichend in ihm aufzusteigen: das schlechte Gewissen. War er Opfer eines Vorurteils geworden? Im Grunde war er ein Mensch, der in anderen stets zuerst das Gute sah. War es, weil Geld im Spiel war? Sie will kein Geld, was will sie stattdessen? „Holly, Du hattest doch aus den USA eine lange Anreise. Du musstest einen Flug bezahlen und dein Aufenthalt in den Niederlanden wird noch einiges mehr an Spesen kosten. Das muss finanziert werden. Wenn du nichts von mir bekommst, von wem sonst?“ Sie ging auf die Frage nicht ein. Sie war zu trivial und ihre Höflichkeit verbot es ihr offenbar, darauf zu antworten. Ihre Kunst entfaltete sich in diesen Momenten. Sein Gefangensein im Gelddenken wurde mittels eines Lichtstrahls der Freiheit erhellt, durch ein vergittertes Fenster seiner Zelle. Ein Durchbruch, wohinter nicht das draußen zu sehen war. Es war ein Spiegel und er war frei, weil er sich selbst zusehen konnte. Er erfasste noch immer nicht in ganzer Tiefe, was in diesen Momenten passierte. Die sie umgebenden Installationen moderner Kunst muteten vor seiner Zusammenkunft mit Holly in ihrer raumgreifenden Monstrosität Respekt erheischend an. Einen hintergründigen Sinn vermittelnd, der vom Betrachter erforscht werden will. Jetzt sah er zu ihnen hinüber und empfand sie als schwülstig, wie Gelsenkirchener Barock. Holly sorgte mit der Reinheit ihres spartanischen Bühnenbilds für einen Kontrast. Ein Tisch, zwei Stühle und ein Koffer voller Chiffren. Er war Objekt, die Leinwand auf einer Staffelei, ein Teil der Bühne. Ihre Kunstform bewies Vertrauen in Menschen. Und wie reagierte er? Er begegnete ihr mit dem risikoabwägenden Sicherheitsdenken eines pedantischen, griffelspitzen Buchhalters. Er fühlte sich schlecht. Ihr freies, sich hingebendes Spiel der Kre-

ativität im Gegensatz zu seiner Spekulation auf den eigenen Vorteil aus zu sein, Geldbefreiung wider Monetarisierung aller menschlicher Angelegenheiten. Ihre unnahbar erscheinende Distanz, ihre bedingungslose Gabe im Vergleich zu seinem Denken in äquivalenter Präzision von Geben und Nehmen. Sie entblößte in ihm das gesellschaftliche Böse, ohne ihn jedoch in ein Gefühl der Ausweglosigkeit zu verstricken. Ihm dämmerte, dass er im Begriff war, etwas Wichtiges zu lernen. Die didaktische Tragweite ihrer Kunst erfasste ihn, wie die Kraft von Sonnenstrahlen, die an einem klaren Morgen den Wiesengrund erwecken. Aber auf seiner Gratwanderung gelangte er noch immer zurück ins vermeintlich Reale. Sie wollte sein Geld in einen Umschlag stecken. Wozu?

„Ein dem Umlauf entzogener Geldschein ist schädlich für Wirtschaft und Gesellschaft!“, platzte es aus ihm heraus. Ein Satz, der Teil seiner Erkenntnis war, wonach das Fließen von Geld durch die Wirtschaft eine bedeutende Voraussetzung für fruchtbares Miteinander sei. Plötzlich war er selbstbewusst genug, ihr eine Lehrstunde in Wirtschaftstheorie angedeihen zu lassen. Seine Kenntnisse von Geld und dessen struktureller Verfasstheit fehlten ihr mutmaßlich. Er wertete es als eine Form der Gegenleistung, ihr für die Erkenntnis, die sie ihm zu vermitteln im Begriff war, etwas Gleichwertiges zurückzugeben.

„Blockaden und Stockungen sind Feinde jeglichen Lebens. Das ist in der Natur nicht anders als in der Wirtschaft. Dem direkten Kreislauf entzogene notwendige Reserven sind unschädlich, denn sie sind plan- und einschätzbar. ‚Vorsichtskasse‘ nennen das die Wirtschaftsexperten. Frei nach John Maynard Keynes! Du weißt schon, dem berühmten Wirtschaftswissenschaftler aus England. Er war einer der Wenigen, die zumindest ansatzweise erkannten, dass Geld fließen muss. Willkürliche Blockaden Einzelner zerstören auf lange Sicht die Gemeinschaft der miteinander Wirtschaftenden. Und wenn Horter und Blockierer noch exklusiven Zugang zu Privilegien haben, die ihr destruktives Verhalten belohnen, dann sind wir als Gesellschaft verloren! Und wie kommen die Reichen und Mächtigen zu derartigen Privilegien?“ Der Moment, den er an dieser Stelle innehielt, war viel zu kurz, als dass Holly Gelegenheit gehabt hätte, die Frage zu beantworten.

„Sie können ihre Ansprüche ganz einfach aus bestehendem Recht ableiten.“, fuhr er

fort, angeregt durch ihren interessierten Augenausdruck. „Die Gesetze im Zusammenhang mit Eigentum sind nicht so weit ausdifferenziert, dass sie die Belange der Menschen, aller Menschen, in Betracht ziehen. Diese Gesetze sind in sämtlichen zivilisierten Ländern auf altertümlichem Denken aufbauend. Nicht geeignet zwischen Eigentum zu unterscheiden, welches bei Einzelpersonen besser aufgehoben ist und solchem, das in die Obhut der Gemeinschaft gehört und Regeln unterworfen werden muss. Man schert alles über einen Kamm und gibt den Reichen in Bezug auf Geld, Boden, Patente, Urheberrechte und seit Neuestem auf persönliche Daten alle Trümpfe in die Hände, welche sie in die Lage versetzen, sich auf Kosten aller anderen zu bereichern. Zins und Zinsezins, die Renditen aus diesen Rechten, nehmen die gesamte Menschheit in Geiselschaft. Der Kapitalismus hat die Welt kolonisiert und wir sind die zu bekehrenden Ureinwohner, deren Unwissen erfordert, uns zu unserem Glück zu zwingen. Ständig lassen wir uns durch die vermeintlichen wirtschaftlichen Erfolge blenden und wurden auf diese Weise nichtsahnend zu Hütern des uns ausbeutenden Systems. Wir sind wie Elefanten, deren Domestizierung mit einer dünnen Schnur an einen Pfahl gebunden funktioniert, weil wir keine Vorstellung von jener Kraft des Intellekts und der Schöpfungsgabe unserer Kreativität mehr haben, die es mit sich brächten, vermeintlich unabänderliche Gegebenheiten, neu zu gestalten. Auf eine Weise, die unserer in die Natur eingebetteten Menschlichkeit ihren Raum gibt. Stattdessen warten wir auf die segensreiche Flut, die angeblich nicht nur die Luxusjachten hebt, sondern auch unsere armseligen, löchrigen Schlauchboote.“

Er redete sich gestikulierend in ein Hochgefühl, das er so von sich nicht kannte. Ununterbrochen durchstriefte sein Blick den Ausstellungsraum und suchte Objekte, die seine Worte symbolisch in ihrer Aussagekraft verstärken könnten. Er zeigte mal hierhin, weil das Kabel einer Installation, wie eine Welle aussah, mal in eine dunkle Ecke, wenn er von den Auswirkungen sprach, die es zu überwinden galt. Holly hörte ihm schweigend zu und bemerkte am Ende seiner Ausführungen: „Großartig, was Du alles über Geld weißt! Und heute lernst Du noch, was das Geld mit Dir macht. Mit Dir selber. Die Dialektik von Wirkung und Ursache ist endlos und immer sind der Mensch und die Tiefen seiner Persönlichkeit darin verwoben. Er ist Teil

der Wirkung und Teil der Ursache. Und bei jedem einzelnen Durchlaufen von Prozessen - wie beispielsweise jenen in der Wirtschaft - sieht er sich einem Ergebnis konfrontiert, dessen Zustandekommen auch etwas mit seinem Handeln und Denken zu tun hatte. Ich sage bewusst „auch“, weil ich nicht in Abrede stellen will, dass ein System wirkt, egal, was der Mensch darin tut. Aber immer bleibt er Teil des Ganzen und als solcher verfügt er über die Kraft der Veränderung. Von sich selbst, dem System und damit dem Ganzen.“

Hierdurch holte sie ihn mit einem Schlag aus theoretischen Höhenflügen in die Realität zurück. Und als er erstmals bewusst den Blick auf sie und den Tisch zwischen ihnen richtete, stellte er fest, dass dort der verschlossene Umschlag lag, goldglänzend, versiegelt und mit der roten Kordel verschnürt.

„Hier drinnen ist Dein Fünfzig-Euro-Schein. Und damit Du nicht vergisst, wo Du das her hast, schrieb ich Dir ein paar Daten drauf.“ Auf dem Papier stand in aufgedruckten Buchstaben in matt dunkler Farbe:

Project: Art Alchemy
Your daring & money + my brain
created the art
Holly Crawford

Darunter mit einem schwarzen Stift handgeschrieben:

H. Crawford 4/28/-17 Eindhoven, NL

Sein Wagemut, seine Kühnheit und sein Geld hätten in Verbindung mit ihrem Verstand dieses Kunststück vollbracht! Er fragte sich, worin sein Wagemut bestanden haben soll. Dass er sich an ihren Tisch setzte? War das nicht eher Neugierde oder das Bedürfnis, sich nach anstrengendem Umherlaufen, nur hinsetzen zu wollen? Oder, weil er bereit war, ihr Geld zu geben? Der in gedruckten Buchstaben verfasste erste Teil ließ erkennen, dass alles vorbereitet war. So gesehen wären jedem Ängstlichen oder einer Person, die einen 5-Euroschein gegeben hätte die gleichen Worte zuteilgeworden.

Sie hatte zu Beginn bewusst nach einem Geldschein gefragt. Eine Münze hätte durch den Umschlag leicht ertastet werden können. So blieb alles im Ungewissen. Erneut beschlich ihn ein zuvor als überwunden geglaubtes Gefühl. Er hatte überhaupt nicht gesehen, wie sie das Geld

in den Umschlag hineinlegte! Er war mit allen Sinnen im Überschwang seiner eigenen Ausführungen gefangen, während sie – man könnte es „klammheimlich“ nennen – ihre angekündigte Aktion durchführte.

Er konnte kaum glauben, dass sie, während er vortrug, es sogar geschafft hatte, unter seinem Wahrnehmungsradar bleibend, das Siegelwachs über der Kerze zu erwärmen, es auf den Umschlag tropfen zu lassen und ihren Stempel hineinzudrücken. Ihr Siegel bestand aus der Silhouette eines Kopfes, dessen Gehirn wie durch einen Röntgenapparat zu sehen war.

Was wenn der Fünfziger nicht im Umschlag steckte? Sie schien sein Zweifeln zu bemerken, und kam seiner Frage zuvor, die darauf abgezielt hätte, wann er ihn aufreißen könne oder solle. So leicht es wäre, durch Öffnen der Briefhülle der Situation ein Ende zu setzen und zu gehen, so falsch fühlte sich für ihn eine solche Reaktion an. Das Leben lieferte einem nie Garantien oder makellose Sachverhalte. Es bleiben immer Erwartungen und Hoffnungen, deren etwaige Unerfüllbarkeit sich wie ein Virus in die Abstraktion der Idee von Perfektion einnisten. Damit umzugehen, dies als ein ständiges Wagnis des Lebensspiels zu akzeptieren, bedeutet, es einzuüben. Insofern befand er sich mitten in einer Trainingseinheit. „Wann immer Du den Drang verspürst, öffnest Du das Kuvert. Das kann jetzt sofort sein oder heute Abend oder morgen oder in einem Jahr oder“, sie hielt einen Moment inne, sah im in die Augen und sagte: „oder niemals. Es liegt ganz und gar bei Dir.“ Er begann allmählich, etwas zu verstehen. Die Frage, was genau Kunst sei und wie man sie von dem unterscheiden könnte, was keine ist, beschäftigte ihn in regelmäßigen Abständen. Er wünschte sich oft, Künstler genannt werden zu können. Weil er aber weder ein Instrument spielen, noch malen oder zeichnen konnte und auch handwerklich nicht von Talent gesegnet war, wusste er nie, worin sein Wunsch Ausdruck finden könnte. Immerfort fühlte er sich hingezogen, weshalb er bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Ereignisse des täglichen Lebens mit Kunst in Verbindung brachte.

Sollte der Sinn von Kunst darin bestehen, bei Adressaten eine Entwicklung in Gang zu setzen? Dann wäre die Unterscheidung von Kunst und Nichtkunst eine, wie die von Aktivität und Passivität? Beteiligte und Zuschauer. Betroffene und Gleichgültige. Empathische und Achtlose. Verbundene und

Isolierte. Das hieße aber, dass Kunst immer politisch ist. Der Gedanke gefiel ihm. Da er kontinuierlich durch die Brille des Geldtheoretikers auf die Kunstwelt blickte, fiel ihm vor allem die Kommerzialisierung auf. Zwischen millionenschweren Superstars und Brotlosen schien es nicht allzu viel zu geben. Ein Abbild der in Arm und Reich gespaltenen Gesellschaft. Goethe war zu Lebzeiten ein Star, in dessen Licht sich Wohlhabende gerne sonnten. Er verstand es, mit der unerschöpflich scheinenden Gabe der Dichtung die Klaviatur des Erfolgs zu spielen. Goethes rund 20 Jahre jüngerer Zeitgenosse Hölderlin war im Vergleich dazu ein Dichtereremit, der den Glanz materiellen Erfolgs für etwas hielt, das seine künstlerische Freiheit einschränke. Er kam zu Ruhm, aber nicht zu Reichtum. Die wohl nie zufriedenstellend lösbare Frage, ob kommerziell erfolgreiche Kunst keine mehr ist, bleibt im Raum stehen. Kunst soll zur menschlichen Freude beitragen. Wenn gewinnorientierte Kunstroboter die passenden Knöpfe der Unterhaltungsmechanik drücken, um die Rührung des Publikums auszulösen, wird wahre Kunst in den undurchdringbaren Dunst eines Geldnebels gehüllt und dem Konsumenten bleibt keinerlei Spielraum für eigene Wahrnehmung. Wer sich der Kunst nähert und sie lieben will, der sollte erwarten dürfen, dass man ihm die Urteilsfreiheit belässt und Gedanken und Taten in ihm in Bewegung setzt, deren Intention man als Künstler nicht zu kennen braucht, ja es überhaupt nicht will. Sich seinen Plänen vollumfänglich hinzugeben, die eigene Bestimmung, Talente und Gaben, kennenlernen zu dürfen, dem steht in unserer Geldwirtschaft die unbarmherzige Forderung entgegen, dass eine Leistung monetarisierbar, bewertbar und vor allem marktfähig sein muss. Nur im Schutz materiell gut Betuchter kann sich wahre Kunst entfalten, weil sie Entwicklungszeit braucht und niemals messbar ist. Weil ihr gesellschaftlicher Wert unermesslich ist, ist die gesellschaftspolitische Unfähigkeit umso fataler, der Herausbildung künstlerischer Talente ihren wirtschaftlichen Freiraum zu schenken. Ob das in einer Geldwirtschaft je umsetzbar erscheint, sei dahingestellt. Zu diesem Zweck müsste Kunst – auch die noch nicht monetarisierte – in das Leistungsprinzip integrierbar sein, das eine unabdingbare Grundlage der Marktwirtschaft darstellt. Fakt scheint zu sein, dass im heute gelebten Wirtschaftssystem mit der als evident hingenommenen Forderung des Kapitals nach Rendite, die Integration von Kunst nur erreichbar ist, wenn man sie prostituiert.

Was am Ergebnis der Entwicklung der letzten Jahrzehnte auffällt, ist die zunehmende Isolation des Individuellen. „Alleinstellungsmerkmale“ werden als wirtschaftliche Erfolgsfaktoren herausgestellt. Da steckt Vereinsamung ja im Wort! Erfolge in unserer Wirtschaft erzielt man scheinbar nur gegeneinander, also separiert man sich und sucht sein Glück, koste es, was es wolle und sei es das Unglück der anderen. Kunst, die einen in Verbindung bringt, mit Effekten und Auswirkungen des eigenen Tuns oder dem der Gesellschaft, könnte der Weg zu einer besseren Zukunft sein. Einer, in der der Mensch seiner Bestimmung als mit der Natur verbundener Teil näherkommt.

Er spürte mit jeder Sekunde intensiver die Alchemie in Hollys Kunst. Sie verwandelte keine Stoffe durch wundersame Reaktionen, sondern sie schuf etwas aus dem Nichts. Etwas Immaterielles! Sie löste Wandlungsprozesse aus, bei denen verharzte Denkstrukturen durch Energieflüsse aufgelöst und in Bewegung gebracht werden. Es beginnt etwas, dessen Ende offen ist. An ein Ende ist gar nicht gedacht. Es soll unendlich weitergehen. Die inneren Wandlungen ergießen sich in den Fluss des sich aus Umfeld und äußerer Verfasstheit Ergebenden. Mit allen Verwicklungen und unvorhersehbaren Wendungen. Kunst als Katalysator für den Wandel. Holly war sein Katalysator! Das schoss ihm wie ein Blitz durch den Kopf. Sie benutzte justament Geld, um den Prozess in Gang zu setzen. Sein Geld. Kein theoretisches Konstrukt, das in der pathologischen Abteilung der Wirtschaftswissenschaften seziiert und als unumstößlicher Befund präsentiert werden kann. Er begann, sich wie ein Künstler zu fühlen. Das hatte sie vermutlich willentlich geplant. Ihre Kunst ist die Ingangsetzung der allzeit vorhandenen Schöpferkraft ihrer „Konsumenten“. Ihre Leistung wird nicht verbraucht, sowenig wie Liebe verbraucht wird. Sie weckt die Schläfer des Wandels und führt sie zum Einsatzort. Handeln müssen sie selbst.

Mit dem Erwachen dieser Erkenntnisse verloren sich endgültig seine Zweifel in Bezug auf den Verbleib des Geldscheines. Er empfand mittlerweile, dass er viel mehr für sein Geld erhielt, als er hingab. Wenn er darüber nachdachte, wurde ihm bewusst, dass sie während seines Aufenthalts nicht viel sagte. Sie hörte zu und ließ ihn denken und reden. Ihm schoss etwas Verrücktes in den Kopf: Was, wenn

sie gar mehr in den Umschlag hineinsteckte? Wenn jetzt 100,- € darin lägen? Mittlerweile traute er ihr das zu. In der Zeit während er bei ihr am Tisch saß, blieben wiederholt Leute stehen, um herauszufinden, was vorging. Die Vielfalt der in der gesamten Ausstellung präsentierten Objekte wurde durch Hollys Installation unterbrochen, weil der leere Stuhl eine Aufforderung zum Mitmachen signalisierte. Nachdem er sie verlassen hatte, beobachtete er noch eine Zeitlang ihren Platz aus der Distanz. Sie blieb alleine, blickte den Passanten wortlos in die Augen, ohne auch nur die geringsten Anstalten zu machen, jemanden die Scheu zu nehmen, die sie offenbar daran hinderte, sich zu setzen. Den Umschlag hatte er in die Innentasche seines Jacketts gesteckt. Er begann zu verstehen, was noch mit Wagemut gemeint sein könnte. Viele Minuten sah er, dass sich niemand zu ihr setzte, obwohl der Raum voller Leute war.

Wieder zuhause angekommen, bewahrte er das Kunstwerk gut sichtbar auf dem Schreibtisch auf. Es hörte nie auf, Gedanken in ihm auszulösen. Eine Folge war, dass er sich mit Schrödingers Katze befasste. Sein Fünfziger war zugleich da und nicht da. Das Gedankenexperiment des berühmten Physikers hat hochkomplexe Überlegungen zur Quantenmechanik auf ein Bild reduziert, das weltweite Popularität genießt. Es lässt erahnen, dass es außerhalb der mit Worten ausdrückbaren Logik ein Energiefeld gibt, das unerforschbar bleibt und dennoch funktioniert. Er fragte sich, ob er den Umschlag öffnen würde, an dem Tag, an dem er das Geld dringend brauchen könnte. Doch mit dem Verstreichen der Zeit wandelte sich für ihn die greifbare Materie mehr und mehr zu einem Symbol. Das Haptische und Konkrete verlor im Vergleich zu dem Geistigen, das sich in ihm beim Betrachten des Umschlags abspielte an Bedeutung. Es schien ihm, als begänne er zu verstehen, wie viel Einfluss die Geister von Ureinwohnern in den Riten bestimmter Völker auf die jeweiligen Menschen ausübten.

Eines Tages, vermutlich nach seinem Tod, würde jemand den Umschlag finden, ihn gedankenlos aufreißen und sich an der Aussicht erfreuen, sich überraschend etwas leisten zu können, mit dem die Person nicht rechnete. Doch Stopp: Niemand konnte wissen, was sich darin befand. Außer Holly.